

Inhalt

Einleitung	9
I Was von der Nazi-Zeit übrig blieb	13
Das Deutsche Reich: Ein Schwellenland	14
Zu Fuß in den Krieg	18
Der Untergang	21
Der Hunger erreicht Deutschland	25
Wenn Geld nichts mehr wert ist: Der Schwarzmarkt	30
II Kein Wunder: Das »Wirtschaftswunder«	34
Ein Symbol wird geboren: Die D-Mark	36
Der wahre Vater der D-Mark: Edward A. Tenenbaum	39
Das »Wunder« startet – nicht nur in Westdeutschland	41
Ein Fehler: Erhard gibt fast alle Preise frei	45
Noch ein Fehler: Die SPD setzt auf Sozialismus	49
III Ludwig Erhard: Ein talentierter Selbstdarsteller	53
Verkäufer für Weißwäsche	54
Profiteur des NS-Regimes	58
»Kriegswichtige« Gutachten	60
Eine Denkschrift, die auch die SS liest	65
Die Lüge vom Widerstand	67
Als Minister gescheitert, aber »Professor«	69
Eine Qual für beide: Erhard und Adenauer	73
Seltsamer Nachruhm	78

IV Die Rettung kommt von außen: Europa	81
Der Marshallplan: Nicht nur Propaganda	82
Genial und effizient: Die Europäische Zahlungsunion	84
»Exportstar« Deutschland: Die ewigen Überschüsse	87
Gold – ein schlechtes Geschäft	93
Europa vereinigt sich – wider Willen	95
V Die »soziale Marktwirtschaft« war nicht sozial	104
Das große Missverständnis: Um Gerechtigkeit ging es nicht	105
Kein Wahlgewinn: Die Rentenreform von 1957	108
Nirgendwo ist »Marktwirtschaft«: Die ungebrochene Macht der Großkonzerne	114
Die Kontinuität der Eliten	119
VI Die Krisen kehren zurück	125
Eine Schlüsselindustrie verschwindet: Die Kohle	125
Goldkrise: Die Tücken der Leitwährung Dollar	130
»Truppengeld«: Ständiger Streit mit den USA	134
Erhard muss gehen: Die Bundesbank stürzt einen Kanzler	139
Die SPD triumphiert: »Wahlschlacht um die Mark«	143
Die Spekulanten siegen: Das Weltwährungssystem zerfällt	146
Herstatt: Eine Kölner Pleite hat weltweite Folgen	150
Der Ölpreis explodiert – und Autos bleiben stehen	153
VII Staat im Staat: Die Bundesbank	157
Die Macht der Unabhängigkeit	157
Adenauer muss nachgeben	160
Alarm: Inflation!	162
»Hysterie in Frankfurt«	166
Die Bundesbank torpediert die deutsche Einheit	169
Europa ist empört: »Tyrannei der D-Mark«	171
VIII Ein historisches Geschenk: Die Wiedervereinigung	174
Die DDR: Ein Vasallenstaat der Sowjets	175
Die Macken der Planwirtschaft	176
Selbst SED-Kader resignieren	182

Teuer und trotzdem kostenlos: Die Wiedervereinigung Schicksalswahl 1990:	188
Das tragische Versagen von Oskar Lafontaine	195
Die »soziale Marktwirtschaft« bleibt unsozial	200
IX Die Reichen werden beglückt – vor allem von Rot-Grün	204
»Die größte Steuerreform der Bundesrepublik«	205
Agenda 2010: Die SPD-Wähler werden betrogen	209
»Riester-Rente«: Die Angst vor der Altersarmut kehrt zurück	214
Vor der GroKo ist nach der GroKo	219
X Die Finanzkrise ab 2007:	
Die Pleite einer Bank war keine gute Idee	223
Der ewige Traum: Spekulieren ohne Risiko	224
Selbst Arbeitslose kaufen Häuser	225
Der Schock: Lehman Brothers geht pleite	226
Seltsam: Auch deutsche Banken sind bankrott	227
Nach der Krise ist vor der Krise	229
Ein Sanierungsfall: Die Deutsche Bank	230
XI Ein Kontinent zerstört sich selbst: Die Eurokrise	233
Die D-Mark war kein Dollar	234
Der Euro ist die »Story«	235
Es funktioniert nicht: Ein Euro, aber 19 Staatsanleihen	237
»Exportstar« Deutschland: Weltrekorde im Außenhandel	239
Der Euro wird von innen gesprengt	242
Kein Euro ist auch keine Lösung	246
Der Euro könnte wie der Dollar sein	247
XII Schluss: Politik lohnt sich	250
Dank	254
Anmerkungen	255
Literatur	311

Einleitung

Deutschland ist ein reiches Land, und dennoch hält sich die Erzählung: Früher war alles besser. Nicht wenige Deutsche würden gern zur D-Mark zurückkehren, trauern der Bundesbank hinterher oder träumen von einer Welt, in der wieder der Goldstandard gilt. Die AfD hat diese Nostalgie längst für sich entdeckt und propagiert den Mythos, dass die Bundesrepublik mühelos auf den Euro verzichten könnte.¹

Aber auch andere Parteien bedienen sich höchst eigenwillig bei der bundesdeutschen Geschichte. Besonders beliebt ist das Märchen, die Bundesrepublik sei eine einzigartige »soziale Marktwirtschaft«. Als Unterton schwingt dabei stets mit, dass man sich dieses angebliche Sozialparadies aber leider nicht mehr länger leisten könne. Daher wurde in immer neuen Runden bei den Angestellten gekürzt: CDU-Kanzler Helmut Kohl fabulierte vom »Freizeitpark Deutschland«, und SPD-Kanzler Gerhard Schröder hielt es für dringend nötig, einen der »besten Niedriglohnsektoren« in ganz Europa aufzubauen.

Die Märchen sind also keineswegs harmlos, die über die bundesdeutsche Wirtschaftsgeschichte erzählt werden. Sie haben konkrete Folgen und schädigen Millionen Bürger. Den Legenden kann aber nur widersprechen, wer weiß, was wirklich geschah.

Die deutsche Wirtschaftsgeschichte ist jedoch weithin unbekannt – obwohl sie auch prominente Opfer gefordert hat. Vier Bundeskanzler verloren ihr Amt, weil sie ökonomische Probleme falsch eingeschätzt hatten: Ludwig Erhard, Kurt Georg Kiesinger, Willy Brandt und Gerhard Schröder.

Die Bundesrepublik wird jetzt 70 Jahre alt, und schon ihr Anfang ist sagenumwoben: Nach dem Zweiten Weltkrieg soll Westdeutsch-

land angeblich ein einzigartiges »Wirtschaftswunder« erlebt haben, das allein der Währungsreform zu verdanken sei.

Wie in jedem Märchen gibt es auch einen Helden: Ludwig Erhard. Selbst Grüne lassen sich inzwischen mit seinem Konterfei abbilden.² Ganz allein soll Erhard die neue D-Mark eingeführt und die »soziale Marktwirtschaft« erfunden haben. In diesem Narrativ ist Erhard ein überragender Ökonom und Staatsmann, der Deutschland aus tiefster Not errettet hat. Nichts davon stimmt.

Die deutsche Mark war keine westdeutsche Erfindung, sondern wurde von den Amerikanern durchgesetzt. Auch ein rein bundesdeutsches »Wirtschaftswunder« gab es nicht – fast alle westeuropäischen Staaten wuchsen rasant. Besonders erfolgreich war übrigens Spanien.

Die »soziale Marktwirtschaft« war ebenfalls ein Märchen, denn die Bundesrepublik war nie besonders sozial, und eine »Wirtschaftsreform« hatte auch nicht stattgefunden. Diese Legende sollte nur verbrämen, wie wenig sich seit der NS-Zeit ökonomisch verändert hatte: In den Großkonzernen dominierten weiterhin die alten Eliten.

Diese personelle Kontinuität verkörperte niemand besser als Ludwig Erhard: Nach dem Krieg verbreitete er zwar das Märchen, dass er eine Art Widerstandskämpfer gewesen sei. Doch in Wahrheit hatte Erhard zu NS-Zeiten üppigst verdient, indem er bis zuletzt eng mit Gauleitern und SS-Größen zusammengearbeitet hatte.

Erhards unerfreuliche NS-Vergangenheit ist historisch bestens dokumentiert – wird aber trotzdem tatkräftig verschwiegen. Ein Kapitel dieses Buches widmet sich daher dem Leben Erhards, denn bisher fehlt eine vollständige Biographie.³

Erhard war jedoch nicht nur ein Opportunist und Lügner, sondern auch ein überaus naiver Ökonom. Für die Bundesrepublik erwies es sich daher als Glück, dass Erhard als Wirtschaftsminister wenig zu sagen hatte, weil Adenauer die Richtlinien bestimmte. Der erste Bundeskanzler hat die westdeutsche Wirtschaftsordnung bleibend geprägt: Er forcierte die Europäische Integration und setzte die Rentenreform von 1957 durch.

Adenauer war der wohl wichtigste Wirtschaftspolitiker, den Deutschland je hatte – gerade weil er sich nicht als Ökonom ver-

stand, sondern als Politiker. Für Adenauer war die Wirtschaft niemals Selbstzweck, sondern ein Mittel, um die Gesellschaft zu gestalten.

Adenauer erkannte klar, dass es ein Fehler war, dass die Bundesbank völlig unabhängig agieren durfte und keinerlei demokratischer Kontrolle unterlag. Der Kanzler wollte die Frankfurter Notenbanker entmachten, doch diesen wichtigen Kampf verlor Adenauer, weil die Öffentlichkeit nicht hinter ihm stand: Die Wähler verehrten die Bundesbank als »Hüterin der D-Mark«.

Bis heute wird das Märchen erzählt, dass die Bundesbank für Stabilität gesorgt hätte. In Wahrheit haben die Frankfurter Notenbanker mehrfach schwere Wirtschaftskrisen ausgelöst, indem sie die Zinsen nach oben trieben und Kredite abstrus verteuerten. Millionen von Menschen wurden in die Arbeitslosigkeit geschickt, weil die Bundesbank allzu große Angst hatte, dass eventuell eine Inflation drohen könnte.

Selbst die deutsche Einheit wurde von der Bundesbank torpediert, indem sie die Zinsen nach oben schraubte. Viele Ostdeutsche glauben noch immer, dass die Treuhand schuld gewesen sei, dass so wenig neue Arbeitsplätze entstanden. In Wahrheit hat die Bundesbank den »Einheitsboom« beendet und für bundesweite Tristesse gesorgt.

In Ost und West setzte sich daher der falsche Eindruck fest, dass die Wiedervereinigung ein trauriges Stück Geschichte sei. Dabei war sie eigentlich ein enormer Erfolg: Es ist weitgehend gelungen, in ganz Deutschland ähnliche Lebensverhältnisse herzustellen. Inzwischen ist die gigantische Summe von 2,5 Billionen Euro vom Westen in den Osten geflossen – und dennoch war die Einheit kostenlos. Die deutsche Staatsverschuldung liegt nicht höher als in anderen Ländern, die keine Wiedervereinigung zu stemmen hatten. Die Ausgaben für die Ex-DDR haben sich letztlich selbst finanziert, indem sie für Wachstum sorgten.

Auch um die Wiedervereinigung ranken sich viele Mythen. So wird gern behauptet, dass es den Euro nur geben würde, weil Frankreich sonst 1989 der deutschen Einheit nicht zugestimmt hätte. Die Wahrheit ist komplizierter. FDP-Außenminister Hans-Dietrich Gen-

scher arbeitete nämlich bereits ab 1986 an einer europäischen Währungsunion, weil er – wie Adenauer – erkannt hatte, dass man die Bundesbank dringend entmachten musste. Es ist ironisch, dass nun ausgerechnet viele FDP-Anhänger den Euro ablehnen.

So erfolgreich die deutsche Wirtschaftsgeschichte war – es wurden viele Fehler gemacht. Dazu gehört etwa der deutsche Ehrgeiz, unbedingt »Exportweltmeister« zu sein. Nie taucht die naheliegende Frage auf, warum eigentlich andere Länder ebenfalls prosperieren, obwohl sie auf diesen Titel dankend verzichten.

Es ist nicht möglich, die gesamte deutsche Wirtschaftsgeschichte in einem Buch zu erzählen. Viele Einzelthemen fehlen, die auch interessant gewesen wären. Nur ein paar Beispiele: Es findet sich nichts zu Frauen, Familien oder Zuwanderern; auch die Atomenergie oder der Umweltschutz werden nicht behandelt; der Wandel des Konsums ist so wenig dargestellt wie der Siegeszug der Computer.

Zudem geht es bis 1989 meist um die westdeutsche Entwicklung, während der DDR nur ein Kapitel gewidmet ist. Dies mag ungerecht erscheinen, spiegelt aber die Geschichte wider: Mit der DDR verschwand auch der Sozialismus. Das westdeutsche Wirtschaftssystem wurde einfach übertragen und prägt nun auch den Alltag eines jeden Ostdeutschen.

Dieses Buch versucht, den großen Rahmen zu erklären. Es greift jene Mythen auf, die bis heute die bundesdeutsche Wirtschaftspolitik leiten und oft in die Irre führen. Auf den ersten Blick scheinen die Legenden über Erhard, die D-Mark, die Bundesbank, die »soziale Marktwirtschaft« oder die Exportüberschüsse nicht viel gemeinsam zu haben. Doch es gibt einen Aspekt, der sie alle verbindet: Es sind nationale Märchen. Stets wird der Eindruck erzeugt, als wäre es allein der deutschen Raffinesse zu verdanken, dass die Bundesrepublik reich wurde. Es wird der Irrglaube verbreitet, dass Deutschland weder Europa noch den Euro bräuchte. In Wahrheit ist es genau anders herum: Ohne Europa hätte es das deutsche »Wirtschaftswunder« niemals gegeben.

I Was von der Nazi-Zeit übrig blieb

Deutschland ist nicht aus Ruinen auferstanden, obwohl es zunächst so aussah. Frankfurt sei »eine Toten-Stadt«, schrieb der amerikanische Journalist Robert Thompson Pell im April 1945. Die Gebäude seien zu 80 bis 90 Prozent zerstört, und »nach der Ausgangssperre um 19 Uhr schallen die Stiefel der GIs wie Schritte in einer Gruft«.¹

Wie in Frankfurt sah es in vielen Teilen Deutschlands aus: 131 Städte waren bombardiert worden; etwa 560 000 deutsche Zivilisten sowie 40 000 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene waren dabei umgekommen.² Doch so groß die Verwüstung war – nicht jeder wurde gleich hart getroffen. US-Journalist Pell stellte fest, dass in Frankfurt vor allem die Armen litten. »Die Reichen leben von all dem ziemlich unberührt in den Vororten oder den umliegenden Städten wie Bad Homburg oder Ursel; sie wohnen dort mit Dienern und haben fast allen Luxus.«³

Nach dem Krieg gab es keine Stunde null – zu groß waren die Kontinuitäten. Nicht nur der Unterschied zwischen Arm und Reich setzte sich ungebrochen fort – auch die deutsche Wirtschaft fing keineswegs bei null an. Trotz der immensen Zerstörungen hatten viele Fabriken weitgehend intakt überlebt, wie die Besatzer erstaunt notierten.

Bereits im April 1945 begannen die Alliierten, die Folgen des Bombenkrieges zu erfassen. Der US-Ökonom Moses Abramovitz reiste durch die schon besetzten Gebiete in Westdeutschland und hielt in seinem Bericht fest: »Die drei größten Betriebe der I. G. Farben in Frankfurt, darunter auch das große Werk in Höchst, weisen ... fast keine Schäden auf.« Gleiches galt auch für »die Betriebe

mit mehr als 250 Beschäftigten im Düsseldorfer Raum«. ⁴ Die Zechen an der Ruhr hätten ebenfalls fast intakt überlebt.

Die Fabriken hatten den Krieg so unversehrt überstanden, dass sich die bundesdeutsche Wirtschaft nicht verstehen lässt, ohne die NS-Ökonomie zu kennen.

Das Deutsche Reich: Ein Schwellenland

Das Deutsche Reich war kein reiches Land. Bis heute wird gern so getan, als sei Deutschland schon immer – spätestens seit dem 19. Jahrhundert – eine voll entwickelte Industrienation gewesen. Tatsächlich war Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg in weiten Teilen noch ein Schwellenland, wie man es heute nennen würde. Zwar gab es Weltkonzerne wie Siemens, Krupp und I. G. Farben, die große Exporterfolge vorweisen konnten – daneben aber existierten Millionen von Bauern, die häufig noch sehr traditionell wirtschafteten. ⁵

Heute wird diese Rückständigkeit gern vergessen und lieber eine Leistungsschau der deutschen Wirtschaft präsentiert. Die Abfolge der Superlative liest sich dann so: »In seiner Roheisenerzeugung hatte Deutschland 1903 England und 1913 sogar die USA überrundet. In der Stahlproduktion wurde Großbritannien schon 1893 eingeholt ... Mehr als die Hälfte des Welthandels mit elektrotechnischen Erzeugnissen entfiel 1913 auf deutsche Lieferungen. Die Chemieindustrie hatte 1913 ... vor den Vereinigten Staaten ... den führenden Platz erreicht.« ⁶

Diese industriellen Leistungen waren zweifellos imposant, aber lange Zeit prägten sie nicht die gesamte deutsche Wirtschaft, sondern waren eher Inseln in einem Meer von Kleinbetrieben und einer oft armseligen Landwirtschaft.

Wie dürrftig und hart das Leben auf dem Land war, hat die bayerische Bäuerin Anna Wimschneider 1984 beschrieben. Ihre Autobiographie *Herbstmilch* wurde zu einem Bestseller und mehr als zwei Millionen Mal verkauft, nicht zuletzt weil so viele Leser ihre eigene Kindheit wiedererkannten. Anna Wimschneider stammte von ei-

nem Hof, der nur neun Hektar Grund hatte – und dieser Besitz reichte in den 30er-Jahren noch nicht einmal, um die Familie zu ernähren. Das Essen war so knapp, dass die Kinder die Kartoffeln verschlangen, die eigentlich als Futter für die Schweine gedacht waren.⁷

Die Familie der Anna Wimschneider war kein Einzelfall. Wie der britische Wirtschaftshistoriker Adam Tooze berechnet hat, lebten 1933 rund zwölf Millionen Deutsche auf Bauernhöfen, die eigentlich zu klein waren, um einen angemessenen Lebensstandard zu sichern. Das waren 18 Prozent der Gesamtbevölkerung.⁸

Das Deutsche Reich war damals europäisches Mittelmaß – und längst nicht so weit entwickelt wie die USA oder Großbritannien. Diese Tatsache ließ sich auch schon messen. In den 1930er-Jahren entstanden die ersten Versuche, das Nationaleinkommen zu berechnen. Führend war der junge Australier Colin Clark, der 1938 zu dem Ergebnis kam, dass das Pro-Kopf-Einkommen gerade einmal halb so hoch war wie in den USA – und mindestens ein Drittel niedriger anzusetzen war als in Großbritannien. Auch die Schweiz, die Niederlande, Frankreich und Dänemark waren damals pro Kopf reicher als Deutschland. Ärmer waren hingegen unter anderem Österreich, Griechenland und Italien.⁹

Das Pro-Kopf-Einkommen zu Hitlers Zeiten lag etwa so hoch, wie es heute in Südafrika, im Iran oder in Tunesien ist. Allerdings geht es den Menschen dort besser, weil sie von der technologischen Entwicklung im Westen profitieren, die seither stattgefunden hat. Bei Bedarf können die Südafrikaner Computer, Atomkraftwerke oder Flugzeuge importieren, was in Hitler-Deutschland nicht möglich war. Tooze kommt daher zu dem Schluss: Der Vergleich mit Südafrika sei sogar noch »schmeichelhaft für die deutsche Situation« zu Hitlers Zeiten.¹⁰

Das Deutsche Reich war schlicht zu arm, um einen Weltkrieg zu gewinnen. Dennoch wollte Hitler von Anfang den Krieg, und sofort nach seiner Machtübernahme 1933 begann er aufzurüsten. Umfang und Geschwindigkeit waren einmalig: Nie zuvor waren in einem kapitalistischen Land in Friedenszeiten so große Teile des Nationaleinkommens in das Militär geflossen. In der Weimarer Republik hat-

ten die Rüstungsausgaben weniger als ein Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung ausgemacht; unter Hitler stiegen die Militäraufwendungen bis 1939 auf 23 Prozent des Volkseinkommens.¹¹

Binnen weniger Jahre wurden daher die Arbeitskräfte knapp. Wo eben noch Arbeitslosigkeit grassiert hatte, herrschte plötzlich Vollbeschäftigung. Im Januar 1933 hatte man noch knapp sechs Millionen Arbeitslose gezählt, 1934 waren es im Jahresdurchschnitt nur noch 2,7 Millionen. Ab 1937 meldeten alle Branchen, dass es an Beschäftigten fehlte – während die Arbeitslosenquote in den USA 1938 immer noch bei 19 Prozent lag. Nicht nur in Deutschland, auch im Ausland sprach man von einem »deutschen Wirtschaftswunder«. Selbst die Begriffe der Nachkriegszeit sind also nicht immer neu, sondern stammen zum Teil aus der NS-Zeit.¹²

Von diesem Wachstum profitierten die Arbeitnehmer allerdings kaum. Bereits 1933 wurden die Löhne eingefroren – und zwar auf dem sehr niedrigen Niveau der Weltwirtschaftskrise. Obwohl Vollbeschäftigung herrschte, ging es den Deutschen schlechter als in der Weimarer Republik: Der Konsum pro Kopf lag zu NS-Zeiten durchweg niedriger als 1928, während sich gleichzeitig die wöchentliche Arbeitszeit verlängerte.¹³

Das Wachstum kam vor allem den Unternehmern zugute: Zu NS-Zeiten explodierten ihre Gewinne, wobei die Jahre 1935 bis 1941 besonders lukrativ waren. Die Eigenkapitalrendite nach Steuern lag damals bei sensationellen 14 Prozent – was in der Bundesrepublik nie wieder verzeichnet wurde.¹⁴

Protest musste Hitler nicht befürchten: Die Arbeiter verglichen ihre Lage nicht mit den »goldenen Jahren« der Weimarer Republik, sondern mit den Entbehungen der Weltwirtschaftskrise, als jeder Dritte arbeitslos war. Auch ein schlechter Lohn war besser als gar keiner. Die Vollbeschäftigung vermittelte ein Gefühl der Sicherheit, das viele Deutsche seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr gekannt hatten. Endlich glaubte man, sich keine Sorgen mehr machen zu müssen, ob der eigene Job morgen noch existieren würde.

Allerdings handelte es sich um einen Pseudo-Boom: Schon 1936 geriet die NS-Wirtschaft in einen Teufelskreis, aus dem sie nicht mehr herausfinden sollte. Die Aufrüstung verschlang Devisen, weil

viele Rohstoffe importiert werden mussten. Um dieses Geld zu verdienen, hätte Deutschland seine Exporte steigern müssen – doch dann hätten die Industriekapazitäten gefehlt, um weiterhin aufzurüsten und Waffen herzustellen. Also blieb, zumindest aus Hitlers Sicht, nur der Eroberungskrieg, um den permanenten Mangel an Rohstoffen, Devisen und Arbeitskräften zu beheben.

Da alle Ressourcen in die Aufrüstung flossen, wurden selbst banalste Konsumgüter knapp. Bereits im Herbst 1936 bildeten sich »lange Schlangen unzufriedener Menschen vor den Lebensmittelgeschäften«, wie der amerikanische Journalist William Shirer berichtete: »Es gibt Mangelercheinungen bei Fleisch und Butter, bei Obst und Fett. Schlagsahne ist verboten. Herren- und Damenbekleidung wird zunehmend aus Zellstoff hergestellt.«¹⁵

Normalerweise hätte es jetzt zu einer Inflation kommen müssen, weil die Nachfrage viel zu groß für das knappe Angebot war. Doch das NS-Regime verhängte 1936 kurzerhand einen generellen Preisstopp und diese Preise galten dann bis zur Währungsreform 1948. Die Inflation war damit aber nicht verschwunden, sondern wurde nur kaschiert.

Die meisten Deutschen befanden sich in einer seltsamen Situation: Sie hatten zwar Arbeit und damit Lohn, konnten ihr Geld aber nicht ausgeben, weil es in den Geschäften fast nichts zu kaufen gab. Also mussten sie sparen. Milliarden Reichsmark flossen jedes Jahr auf die Bankkonten. Hatten die Kundengelder bei den Kreditinstituten Ende 1939 bei nur 51 Milliarden Reichsmark gelegen, waren die Einlagen bis Herbst 1944 schon auf 160 Milliarden Mark angeschwollen.¹⁶

Die Banken hatten jedoch keine Möglichkeit, diese Geldfluten anzulegen – außer beim Staat. Investiert wurde nur noch in die Rüstung, andere Kreditnehmer gab es kaum. Es setzte eine geräuschlose Kriegsfinanzierung ein: Ahnungslos trugen die Sparer ihr Geld zur Bank, die die gleiche Summe an das Deutsche Reich verlieh, das damit Waffen produzierte. Von Anfang an war klar, dass die deutschen Sparer ihr Geld nur wiedersehen würden, falls Deutschland den Krieg gewann.